

# St. Niklaus in Hausen

Autor(en): **Laur-Belart, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **41 (1931)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901514>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## St. Niklaus in Hausen.

Wer weiß in Brugg, eine Viertelstunde von Hausen weg, etwas von den dortigen, eigenartigen Klausbräuchen? Seit uralten Zeiten werden sie geübt, ehemals gewiß von den erwachsenen Männern des Dorfes, heute — und das ist ungeschriebenes Gesetz, das kein Junge zu durchbrechen wagt — alljährlich von den Konfirmanden.

Vier Wochen ungefähr vor dem St. Niklausestag beginnt der Auftakt, da werden die „Geißle“ gerüstet. Im Wald schneidet man sich einen kräftigen, einen Meter langen Haselstock, bringt oben rundum einen „Hick“ an und befestigt in ihm mit einer Schnur die „Strange“, ein 3 bis 4 Meter langes Seil, das oben dick sein und nach unten auslaufen muß. Wer's gut machen will, beschwert die Strange mit kleinen Ketten, Bleiplomben oder bindet vorne feste Lederschnüre an. Als „Zwick“ sind am brauchbarsten Saiten oder Schuhriemen. Nun geht es vor's Dorf; die guten Plätze liegen oben an der Halde, wo der Schall weit über's Dorf, ins Birrfeld hinausfliegt oder vom Habsburgerwald zurückschallt. Anfänglich sind es nur die Eifrigsten, die in der Nacht, von 8 Uhr an, ihre Künste versuchen; je mehr sich der Klausstag nähert, umso mehr stellen sich auch die Burschen ein. Sie packen die Peitsche mit beiden Händen am Stock, stehen breitspurig da, schwingen das lange Seil weit ausholend über den Kopf und dann, plötzlich, reißen sie die Strange zurück, daß es knallt. Sie lassen den Schwung aber nicht auslaufen; aus dem Schwung geht's gleich in den Gegenschwung, wieder reißt sich der jugendliche Körper zurück, wieder und wieder: Es knallt und schießt, wie mit Gewehren. Schon schwingt der Kamerad nebenan seine Strange, erspäht den rechten Augenblick und fällt ein. Ein dritter folgt, und nun geht's im Takt, eins — zwei — drei, durch die dunkle Nacht, wie wenn sie im Himmel oben mit Dreschfliegeln die Tenne klopfen würden. „Los, de Chlaus chlöpft!“ sagt man den kleinen Kindern unten im Dorf. „Chlauschlöpfe“. „Strangedchlöpfe“ oder „Strangezieh“ nennen es die Burschen,

„Schwinggäislechlöpfe“ sagen die ältern Leute. Es ist eine gewaltige Anstrengung für die jungen „Chlöpfer“; wer es auf ein Duzend Züge bringt, darf sich sehen lassen. Aber kaum haben sich die Arme gesenkt, fährt eine andere Gruppe weiter, und so geht es stundenlang!

Die Jugend liebe nur den Sport, heißt es heute. Hier treiben die Dorfburschen einen „Sport“, älter als Radrennen und Fußball, noch aus den Zeiten stammend, als Sankt Niklaus, der Heilige der Schiffer und Fuhrleute, in unserer Gegend hochgehalten und ihm zu Ehren die Peitschen geschwungen wurden; vielleicht sogar noch aus jenen Zeiten stammend, als man in den Nächten der Winter Sonnenwende mit allen möglichen Lärminstrumenten die bösen Geister von den Häusern in die Wälder hinaustrieb.

Eine zweite Vorbereitung für den Klausabend ist das Ruten schneiden. Dazu wird der Sonntag benötigt; denn an diesem Tag ist niemand im „Holz“ zu erwarten. Die „Fizen“ müssen aus Birkenreis gemacht sein, und der Wald gehört nicht den jungen „Sämichläusen“. So geht man denn ins Birkenreisig, wenns niemand sieht, und die Heimlichkeit, die zum ganzen Brauch gehört, erhöht auch hier den Reiz. Die Reisigbündel schleppt man in irgend eine alte Werkstatt, und dort werden an langen Abenden die Ruten geschnitten und mit Draht oder Schnur gebunden. Most wird herbeigeholt, Rauch dämpft durch die matterhellte Kumpelwerkstatt, einer bearbeitet die Handorgel, es ist mordsfidel, und alles, was der Herr Pfarrer in der Unterweisung gesagt hat, ist vergessen. Doch die „Fizen“ bindet man, damit die unfolgsamen Kinder gestraft werden können!

Viel zu lachen und zu tun gibt die Beschaffung des Bekleidungsmaterials und dessen Anprobieren, natürlich wieder in aller Heimlichkeit. Da ist zuerst der „Sämichlaus“. Sein weiter, dunkler Mantel wird mit Watte verbrämt, die Kapuze mit ebensolchen Büscheln besetzt. Denn er kommt doch aus dem Schwarzwald, wo der Schnee von den hohen Tannen auf

die Wandersleute fällt. Darum trägt er auch die derben Kanonstiefel. Die Kute in der Hand will zwar nicht zu dem gutmütigen Großvatergesicht und dem langen, weißen Bart passen; darum hat er sich auch die Taschen voll Früchte und Süßigkeiten gesteckt: Er meint es ja gut mit den Kindern. Gefährlicher ist schon der „Alte“. Er ist ähnlich ausgestattet wie der Klaus, hat aber Kuhschellen umgebunden, schwingt einen Knüppel und trägt auf dem Rücken die mit Rosschellen umwundene Hutte. Bis fünfzig Stück der sauberen „Fizen“ stecken drin; denn in jedes Haus, wo Kinder sind, gehört eine. Und gar seine liebe Hausfrau, „die Alte“! Wenn d i e aufgeproßt wird, da gibts zu lachen! So gelungen wie möglich muß sie aussehen: Eine alte Tüppe, unter der weiße Strümpfe hervorzünden, eine weite Bluse, in die man wacker Stroh stopft, ein Markthut von der Großmutter selig, Parisol unter den Arm, Deckelkorb voll Spanische Nüsschen und Schnitze und eine Larve vors Gesicht, voll Warzen und mit einer langen Nase, so zieht sie am Abend hinter den Klausen her, „prichtet“ mit den Leuten auf der Straße und macht den „Löli“.

Am schönsten aber sind die „Manöggel“. Je nach der Zahl der Konfirmanden sind es ihrer mehr oder weniger. Auf alte Kleider nähen sie etwa 50 cm lange, farbige Papierbänder, je 2—3 zusammen, rot, weiß, gelb, grün, je bunter, um so besser. So entsteht ein breiter, raschelnder „Mano“, der in der Dorfnacht wie ein unheimliches Gespenst erscheint. Um die Lenden gürten sie sich Kuhschellen, das Gesicht verdecken sie sich mit (heute leider gekauften) Larven, auf dem Kopf thront eine hohe Papierkrone, die sich die Burschen, oft mit großer Sorgfalt und viel Kunstfönn, selber zurechtgeschnitten und bemalt haben. Früher soll der Grund dieser Kronen schwarz gewesen sein, angeblich, weil die „Kläuse“ eben aus dem Schwarzwald kommen; die Malerei war weiß. Heute werden sie bunt gehalten, zum Teil mit Sternen oder Papierbändeln verziert. Bewehrt sind die Gestalten mit langen Stöcken, an denen Schweinsblasen baumeln; denn die ältere Straßenjugend wird oft frech und muß vom Leibe gehalten werden. Ihre Aufgabe ist das Geld:



Kläuse aus Hausen

Fot. O. Forstmeier



Sot. O. Forstmejer

„Chlauschlöpfer“

einsammeln. Jeder trägt eine zugelötete, mit einem Schliß versehene Büchse, in die die Leute ihre Gabe werfen.

Am Klausabend, d. h. am Brugger Klausmarkt, also am zweiten Dienstag im Dezember, zieht die Schar heimlich zum Dorf hinaus auf die Reutenen. Dort wird das Papier aus den Glocken genommen, und nun geht der Spektakel los. Ohne anzuklopfen poltert man in die Häuser hinein: „Gueten Obe, de Chlaus chonnt! He, Chlyne, hesch gfolget?“ „Joo“, piepft das ängstliche Stimmchen, und schon fängt der Kleine an zu heulen, das ältere Schwesterchen aber hat die Flucht ergriffen und sich in der Küche versteckt. Nun erhebt gar die Mutter mit Genugtuung, daß die Kinder einmal Respekt bekommen, die Stimme: „Nänäi, er het nid gfolget!“ „Waas?“ brummelt der Klaus, „jetzt folg aber, fosch nimmi di 's nächst Johr in Sack ie! Chäist au es Bärslı?“ Als Antwort erschallt:

„Samichlaus, du guete Ma,  
gäll, i mues fe Ruete ha!“

Doch schon hat der „Alte“ eine Rute hinter den Spiegel gesteckt. Ein Mädchen sagt etwa:

„Samichlaus, i bitte di,  
bring mr au es Titteli,  
nid gar z'groß und nid gar z'chly,  
grad so groß wi=n=i!“

Gottseidank, jetzt ist der Klaus zufrieden. Unter seinem Mantel hervor bringt er einen Teller voll „Chrömlı“ (man hat sie ihm draußen im dunklen Gang zugesteckt), und sogar die schreckliche „Alte“ greift ins Körbchen und schenkt ein paar Schnitze. Die Bagen klingeln in die Büchse und es geht mit Gepolter wieder zum Haus hinaus, und mit Hussa, Glockengeschell, „Säublotere“=Gepolter und Gejohle auf der Straße weiter. Ist man etwa in der Mitte des Dorfes angelangt, bekommt man bei einer besonders gastfreundlichen Familie ein Nachteffen, und gegen 11 Uhr, wenn die anstrengende Runde durchs Dorf zu Ende ist, kommt der schöne Augenblick der materiellen Entschädigung: Die Geldbüchsen werden aufgebrochen.

Was da alles beisammen liegt! Vom Hosenknopf bis zum „Feuflieber“ geht die Wertskala. Nun wird der Gewinn redlich geteilt, und die Kläuse schleichen wieder in ihre Häuser zurück, um erschöpft, aber hochbeglückt, unter die Decke zu kriechen.

Einmal in ihrem Leben haben sie den Genuß gehabt, als schreckenerregende Dämonen, als segenspendende Heilige, eine ganze Welt, ihr heimatliches Dorf, in Aufruhr zu versetzen und über Gut und Böse zu entscheiden. Nächstes Jahr gehören sie schon zu den Großen, die alles wissen und die nichts mehr glauben. Aber nächstes Jahr wird der Klaus mit seinen Trabanten genau so wieder kommen wie heuer, wie vor fünfzig, hundert Jahren. Das ist das Schöne an diesen Volksbräuchen, daß man nicht weiß, woher sie kommen und wohin sie gehen, daß ihnen ihr „Sinn“, nicht an der Stirne geschrieben steht und daß sie doch das einfache Menschengemüt in seinen verstecktesten Winkeln packen. Hoffen wir, daß die Hausener ihren eigenartigen Brauch noch lange hochhalten und dafür sorgen werden, daß er seine alten Formen wahrt und nicht verwildert — trotz Zementfabrik und Aarewerk!

K. Laur-Belart.